

HANSER

Wilhelm Genazino

Die Liebesblödigkeit

Roman

ISBN-10: 3-446-20595-0

ISBN-13: 978-3-446-20595-6

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-20595-6>
sowie im Buchhandel

n meiner Wohnung ziehe ich mich aus und dusche. Die Hose lege ich auf den Külschrank, das Hemd werfe ich über den Fernsehapparat. Es gehört zu meiner Freiheit, daß jetzt keine Frau erscheint und Hose und Hemd ordentlich aufräumt. Nach dem Duschen sehe ich, daß die Hose vom Külschrank heruntergerutscht ist und ausdrucksvoll wie eine kleine dunkle Stoffhalde gegen die Tür des Külschranks lehnt. Auch jetzt erscheint keine Frau und hebt die Hose auf oder fragt, warum ich es nicht selber tue. Ich könnte die Frage nicht beantworten. Oder vielleicht doch. Die Hose beginnt in diesen Augenblicken, mir meine eigenartig zusammengewürfelte/zusammengehauene/zusammengeklumpte Lebensgeschichte zu erzählen. Eine Weile höre ich zu, dann mag ich nicht mehr. Mein Leben fasziniert mich, aber nachdem es mich eine Weile fasziniert hat, langweilt es mich plötzlich. So ist es immer wieder! Manchmal komme ich mit dem Umschlag von der Faszination in die Langeweile zurecht, manchmal nicht. Mit Judith könnte ich über die Erzählung der am Boden liegenden Hose sprechen, mit Sandra eher nicht. Sandra würde erschrecken und hätte über den Schreck hinaus keinen Einfall. Judith ist der Kunst, dem Denken und der Reflexion hingegeben. Sie setzt sich immer mal wieder irgendwohin und sinnt einer ästhetischen Erfahrung nach, die sie vor drei Tagen oder vor drei Jahren gemacht hat. Zu meiner unseligen Widersprüchlichkeit gehört, daß ich mir jetzt vorstelle, wie schön es wäre, wenn ein wohlgesonnener Mensch (Sandra! Judith!) mich in meiner Wohnung empfangen hätte. Ich erinnere mich an die Zeit, als ich vor elf Jahren in diese Wohnung einzog. Sandra besuchte mich schon am ersten Abend und forderte mich ohne Zögern zu einem Sofortbeischlaf auf. Später erzählte sie mir, daß sie damals weder Begierde noch Lust empfand, sie wollte nur ein Zeichen der Inbesitznahme der Wohnung setzen. Danach war die Wohnung, glaubte sie, ihr Territorium. Diese Annahme rührt mich und nimmt mich noch heute für Sandra ein. Ich kann die dauerhafte Liebe zu zwei Frauen nur empfehlen. Sie wirkt wie eine wunderbare Doppelverankerung in der Welt. Man wird mit Liebe gemästet, und das ist genau das, was ich brauche. Die Liebe zu zwei Frauen ist weder obszön noch gemein noch besonders triebhaft oder lüstern. Sie ist im Gegenteil völlig normal (und normalisierend), sie ist eine bedeutsame Vertiefung aller Lebensbelange. Ich vergleiche sie oft

mit der Elternliebe. Niemand hat je gefordert, daß wir nur die Mutter oder nur den Vater lieben dürfen. Im Gegenteil, alle Welt verlangt von uns, daß wir Mutter und Vater lieben, und zwar gleichzeitig und stets heftig und ein Leben lang oder sogar länger. Wehe, wenn wir in der Liebe zum einen oder anderen nachlassen! Immer wieder frage ich mich, warum uns in dem einen Fall eine Doppelliebe möglich sein soll, während sie in dem anderen Fall untersagt ist. Mir jedenfalls ist das Bewußtsein dafür, daß mein Sexualleben polygam genannt wird und nach den herrschenden Auffassungen niederträchtig ist, im Laufe der Jahre abhanden gekommen. Wenn ich längere Zeit mit nur einer Frau Umgang habe (weil Sandra verreist ist oder weil Judith alleine sein möchte), erleide ich prompt die Zustände der Verlassenheit und des Ausgeliefertseins, das heißt, es ergreift mich das Dauerleiden aller Monogamen. Daß ich mit der Dreierkonstellation dennoch hadere, hat einen äußerlichen und deprimierenden Grund. Ich muß mir darüber klarwerden, daß ich früher oder später nicht mehr die Wendigkeit, die Lust und vermutlich auch nicht mehr die Kraft zu einer Polygamie in drei Wohnungen haben werde. Ich muß seit einiger Zeit an den Niederschlägen und Schwachheiten des Alterns teilnehmen. Das bedeutet, daß ich mich für eine Frau werde entscheiden müssen, mit der ich dann auch zusammenziehen will. Fühle ich mich mehr zu Sandra oder mehr zu Judith hingezogen? Die Antwort ist: Ich bin verstimmt, weil ich eine Lebensentscheidung treffen soll. Prompt fange ich an, Sandras und Judiths Vor- und Nachteile gegeneinander aufzurechnen. Ich weiß, das Frauenvergleichen ist widerlich und sogar geschmacklos. Aber das Vergleichen ist unterhaltsam! Ich gehe in der Wohnung umher und halte (zum Beispiel) Judith stumm vor, daß sie so gut wie nie kocht, weil sie zuviel aushäusig arbeitet und durch das Kochen die Wohnung mehr und mehr den Geruch einer Kantine annimmt (argumentiert Judith). Da auch ich nur selten koche, treffen wir uns dann und wann mittags zum Essen in einem Kaufhaus-Kasino oder in einem Bistro (wo Sandra niemals hingeht). Zwei Atemzüge später werfe ich Judith außerdem vor, daß sie auf der Straße nicht geküßt werden will. Sandra hingegen möchte immer und überall und ganz besonders auf der Straße geküßt werden. Sie will auch vor anderen Menschen eine geküßte Frau sein, weil sie im öffentlichen Kuß das Zeichen einer Wahl und einer Bevorzugung

sieht. Im Wohnzimmer trete ich aus Versehen auf den Staubsauger, der seit Tagen seitlich neben dem Sofa liegt. Der Plastikgriff bricht sofort ab. Ich ärgere mich, weil ich einen neuen Staubsauger kaufen muß, gleichzeitig bin ich froh, daß ich mit dem Frauenvergleichen jetzt aufhören kann. Kurz vorher belobige ich Sandra noch einmal, daß sie sich so schnell in eine hilfsbereite Krankenschwester verwandelt hat. Mein (zur Zeit) zensierendes Bewußtsein erteilt Sandra dafür die Note Eins. Mehr aus Versehen schaue ich auf meinen Schreibtisch. Seit Tagen schon schiebe ich eine Menge Arbeit vor mir her. Von Beruf bin ich freischaffender Apokalyptiker. Ich lebe von Vorträgen, Kolloquien, Tagungen und Essays in Fachzeitschriften. In Hotels veranstalte ich sogenannte Seminare und beeindrucke die Leute mit meinen erstaunlichen Vorhersagen. Ich muß sofort präzisieren: Ich bin kein Universalapokalyptiker, sondern ein Zivilisationsapokalyptiker, das heißt, ich bin kein Fundamentalist, sondern ein Fortschrittsrevisionist, ein Besinnungskonservativer. Ich glaube, man hört mir gern zu, weil ich die Welt nicht völlig aufgebe. Ich gehöre nicht zu den Finsterlingen, die beinahe wöchentlich eine Klimakatastrophe vorhersagen und aus Europa einen tropischen Erdteil machen, über den bald Taifune hinwegjagen werden. Nie wird man von mir hören, daß ganze Länder (Holland und Dänemark werden von diesen Unglückspropheten oft genannt) von der Landkarte verschwinden und daß neuartige Krankheitserreger weite Bevölkerungsteile hinwegraffen werden. Diese immer noch gängige und durch Wiederholung fast schon gemütlich gewordene Apokalypse ist nichts weiter als ein Schreckensszenario für Weltanschauungsneurotiker, von denen es freilich sehr viele gibt. Ich beschäftige mich mehr mit einer absehbar gewordenen Zivilisationsapokalypse, das heißt mit Deformationen, die unscheinbar in unser Leben eindringen und uns allmählich die Luft abdrücken. Es gibt ein gewisses Verlangen in der Gesellschaft nach der neuesten Version ihres möglichen Untergangs. Zur Zeit bereite ich ein zweieinhalbtägiges Apokalypse-Seminar in einem schweizerischen Hotel vor. In drei großen Tageszeitungen werde ich seriöse Anzeigen schalten, ich werde persönliche Einladungen (an Teilnehmer früherer Seminare) verschicken und in Volkshochschulen und Seniorenzirkeln für meine Veranstaltung werben. Das Schwerste freilich ist die Ausarbeitung von mindestens zwei neuen

apokalyptischen Vorträgen (einer am Freitag-, der zweite am Samstagabend), für deren Niederschrift ich auf die richtige dramatische Stimmung warte. Reich geworden bin ich mit meinen Vorträgen bis jetzt nicht. Die Apokalypse ernährt ihren Mann, obgleich ich mir große Ansprüche an den Lebensstandard oder teure Hobbys nicht leisten kann. Ich will mich an den Schreibtisch setzen, aber dann gehe ich in das Schlafzimmer hinüber und schaue durch die Mittelritze der Nesselgardinen auf den Balkon hinaus. Ich halte mich kaum noch auf dem Balkon auf, er ist inzwischen fast vollständig von Vögeln als Tummelplatz erobert worden. In der Regenrinne, die am Rand des Balkons um diesen herumführt, hat sich ein Taubenpärchen angesiedelt. Ich habe die Tiere dabei beobachtet, wie sie über Tage hin kleine Ästchen und welke Blätter herbeigeflogen und ein Nest gebaut haben. Es stört die Tauben nicht, daß ihr Nest bei Regen unterspült wird und ihr Unterleib über Stunden hin kalt eingefeuchtet ist. Ich interessiere mich für die Tauben, weil sie Ähnlichkeit mit Menschen haben. Sie sind katastrophenresistent, das heißt, sie bilden (genau wie Menschen) Verhaltensweisen aus, die immer noch eine Spur härter und widerstandsfähiger sind als das, was ihnen von Natur oder Zivilisation zugefügt wird. Frau Schlesinger, meine Nachbarin, kämpft gegen die Tauben auf ihrem Balkon. Früher hat sie sich damit begnügt, von Zeit zu Zeit hinauszutreten und in die Hände zu klatschen. Dann erschreckte sie die Tiere durch Zischen und ein klägliches Sch-sch-sch-Geräusch. Neuerdings öffnet sie die Balkontür und wirft nasse Tücher nach den Vögeln. Sie beargwöhnt mich, weil ich das Pärchen in meiner Regenrinne nicht vertreibe. Sie bemerkt nicht, wie sehr es mich beeindruckt, daß Frau Schlesinger, indem sie die Tauben bekämpft, deren Hoffnungslosigkeit mehr und mehr in ihr eigenes Leben aufnimmt. Die vielen anderen Vögel setzen sich (auch jetzt wieder) auf die oberste Querstange des Geländers, mit dem Hinterteil in Richtung Balkontür. Sie tschilpen und zetern eine Weile, dann drücken sie ihre hübschen weißen Scheißespritzer auf den Boden des Balkons und schwirren ab. Ich sehne mich kurz danach, selbst ein Vogel zu sein und Scheißen und Verschwinden genauso elegant miteinander verbinden zu können wie sie. Vermutlich ist diese Phantasie der Grund, warum ich kurz danach auf die Toilette muß. Kaum sitze ich auf der Schüssel, höre ich durch

das angelehnte Fenster das Geräusch eines nahen Autounfalls. Es kracht, Blech wird eingedrückt, Glas splittert, danach die übertriebene Stille, die jedem Unfall folgt. Ich stelle mir vor, wie ein Teil der Passanten flieht und ein anderer Teil in die Nähe des Unfalls eilt. Ich allein gedenke in der Toilette der Sinnlosigkeit aller Opfer. In Wahrheit gedenke ich nur meiner eigenen Katastrophe. Wie konnte es nur dazu kommen, daß es mir so gleichgültig geworden ist, ob ich einen Abend mit Sandra oder Judith verbringe. Wenn ich unterwegs bin, verwechsle ich die beiden in der Erinnerung oder setze sie einander gleich. War ich mit Sandra in München oder mit Judith in Hamburg, oder war ich mit Sandra in Hamburg und mit Judith in München? Inmitten des Katastrophengefühls empfinde ich über die Verschmelzung der beiden Frauen in meinem Gedächtnis gleichzeitig Glück. Wenn ich glücklich bin, kann ich nicht arbeiten. Ich war immer der Meinung, daß nur eine unglückliche Menschheit unentwegt arbeiten kann. Ich überlege kurz, ob ich diesen Aspekt (Niedergang der Kultur durch zuviel Arbeitsglück) in einem Apokalypse-Vortrag einbauen soll. Da klingelt das Telefon. Ich stürze aus der besinnlichen Toilette. Es ist Judith.